

## Eine tönernerne Schnabelkanne aus Sien

In den Waldungen der Gemarkung Sien gibt es zwei Grabhügelfelder. Das eine liegt in der Flur „Breitert“ im Ortsteil Sienerhöfe. Es zieht sich bis in die Gemarkung Otzweiler Krs. Kreuznach und zählt mit 126 z. T. recht beachtlichen Hügeln zu den größten eisenzeitlichen Gräberfeldern unseres Betreuungsgebietes. Im Zuge eines inzwischen fallengelassenen Projektes sollte ein Teil der Gräber durch Wegearbeiten eingeebnet werden.

Das zweite Feld liegt im Distrikt „op Meien“. Es war 1960 von Friedrich Badry skizzenhaft aufgenommen worden. Eine Neuvermessung durch K.-H. Koch im Jahre 1972 ergab insgesamt neun z. T. stattliche Grabhügel, von denen zwei in der Trasse einer 1972 geplanten Ferngasleitung liegen (Abb. 1). Herr Forstamtmann Frickhofen machte das Landesmuseum auf die Gefährdung dieser beiden Gräber aufmerksam. Ausgiebige Bemühungen um die Erhaltung waren trotz Einschaltung der Staatskanzlei Mainz und des Landratsamtes in Birkenfeld ergebnislos, da sich die Planung der von Aachen nach Rheinfeldern führenden Erdgasleitung durch die „Trans Europa Naturgasleitung“ GmbH, Essen, bereits in einem Stadium befand, das eine Verlegung der Trasse nicht mehr zuließ. Die Gräber mußten daher auf schnellstmöglichem Wege ausgegraben werden.

Da außer dem kleineren Grab Nr. 4 bedauerlicherweise der stattliche Hügel Nr. 5 dieser Neunergruppe von den bevorstehenden Ausschachtungen für die Verlegung der Gasleitungsrohre betroffen war, ergaben sich insofern arbeitstechnische Schwierigkeiten, als für eine sorgfältige Abgrabung im Handbetrieb weder die genügende Zeit noch die notwendigen Mittel und Arbeitskräfte zur Verfügung standen. Bei einem Hügeldurchmesser von 28 m und einer Höhe von 1,80 m ergab sich allein für den Hügel Nr. 5 ein Erdaufwurf von über 600 cbm, dessen Bewältigung in dem für gewissenhafte wissenschaftliche Ausgrabungen notwendigen Handbetrieb mindestens 200–300 Tagewerke in Anspruch genommen hätte. Dafür aber waren, wie gesagt, weder Zeit noch Kräfte verfügbar. Es mußte also nach anderen Methoden Ausschau gehalten werden. Bei der Beschaffung maschineller Hilfsmittel leistete uns Herr Paul Geiß aus Idar-Oberstein — übrigens auch bei der Grabung selbst — wertvolle Hilfe. Durch seine Vermittlung erklärten sich die Herren Colonel James S. Welch und Lieutenant Colonel James L. Knight bereit, ein Windenfahrzeug der amerikanischen Streitkräfte kostenlos zur Verfügung zu stellen, mit dessen Hilfe zunächst einmal die auf den Gräbern stehenden Bäume entfernt werden konnten. Die Abgrabungen wurden sodann unter der örtlichen Grabungsleitung von Karl-Heinz Koch mittels einer Planierraupe bewältigt und zwar dergestalt, daß bei beiden Hügeln im Verfahren des Sektorenschnittes in der Hügelmitte kreuzförmige Kontrollstege für die Überprüfung der Erdprofile erhalten blieben. Dieses Verfahren war nicht ohne Risiko. Denn wenn in der Hügelaufschüttung Nachbestattungen gelegen hätten, wie dies in einem der nicht weit von hier entfernt gelegenen Grabhügel im Erbenwald auf dem Truppenübungsplatz Baumholder der Fall war — 26 beigabenreiche Gräber waren in diesem Hügel freigelegt worden — hätte der Maschineneinsatz sofort eingestellt werden müssen (vgl. hierzu A. Haffner, Zwei Grabhügel der Hunsrück-Eifel-Kultur vom Truppenübungsplatz Baumholder, Kurtrierisches Jahrb. 1971, 153). In diesem Falle war jedoch sowohl bei Hügel Nr. 4 wie bei Nr. 5 jeweils nur ein zentrales Grab vorhanden.

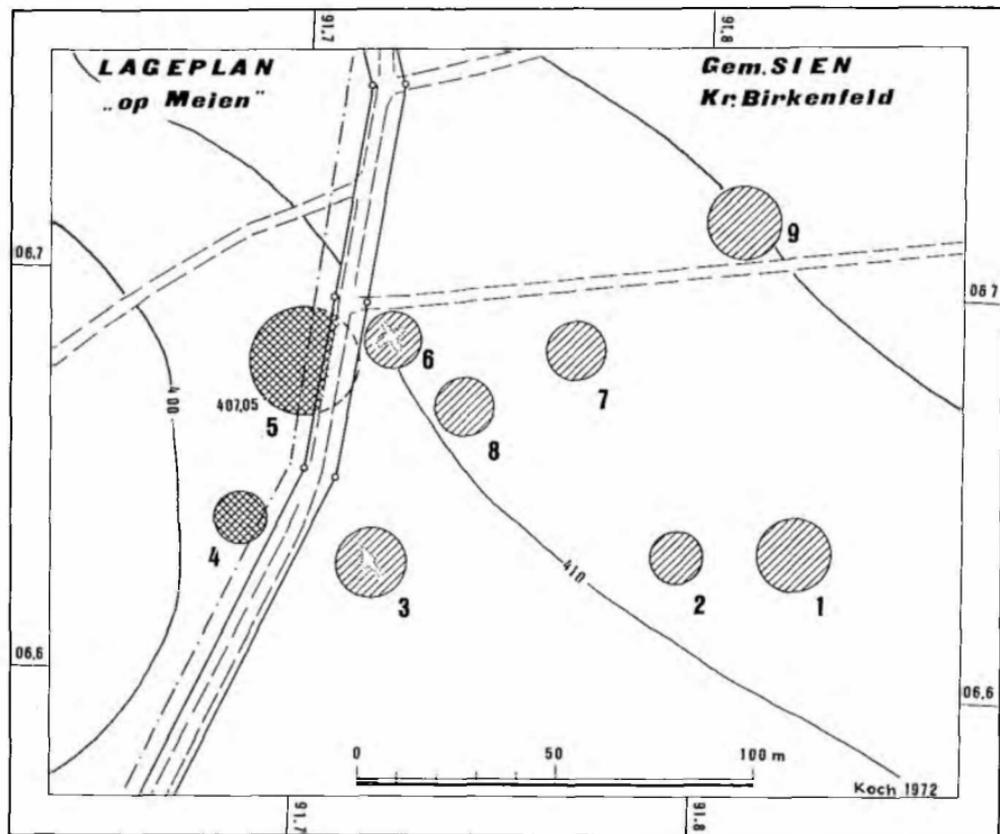


Abb. 1: Lageplan der Grabhügel von Sienerhölfe

Bei beiden Gräbern war die Grabgrube unter dem Scheitelpunkt der Hügelaufschüttung in die ehemalige Erdoberfläche eingetieft worden, bei Grab Nr. 4 kaum 25 cm, bei Grab Nr. 5 etwa 60 cm. Spuren einer Holzaussteifung waren im Boden nicht ablesbar. Die Grabgruben von 2,89 x 1,25 bzw. 2,74 x 1,25 m waren NW-SO orientiert. Obwohl die Spuren der Grablege und des Leichnams total vergangen waren, konnte die nach SO gerichtete Kopflege beider Bestattungen aus der Position der wenigen Beigaben erschlossen werden. Die geringen metallenen Beigabenreste waren so schlecht erhalten, daß sie an Ort und Stelle eingipst werden mußten. Erst die im Landesmuseum von R. Wihr angefertigten Röntgenbilder gaben im Kern der Objekte noch wichtige Einzelheiten zu erkennen. Der Hügel Nr. 5, der wegen seiner Dimensionen zu allerlei Hoffnung Anlaß gegeben hatte, enthielt außer dem zu Füßen des Toten aufgestellten, in Scherben zerbrochenen Beigefäß, ein stark korrodiertes, mehrfach durchgebrochenes Eisenschwert von 81 cm Länge mit Resten der Scheide und zwei anhaftenden Koppelringen. Ein mit Eisen verkittetes Bronzeteilchen entpuppte sich im Säurebad als Griffülle eines gebogenen Eisenmessers, wohl eines Rasiermessers. Ein Kriegsmann, dessen Waffenausrüstung sich auf Bruchteile eines eisernen Koppelringes zum Aufhängen des Schwertes beschränkte, war auch in dem an Umfang und Höhe bescheideneren Grab Nr. 4 beigesetzt (Dm. 13 m,

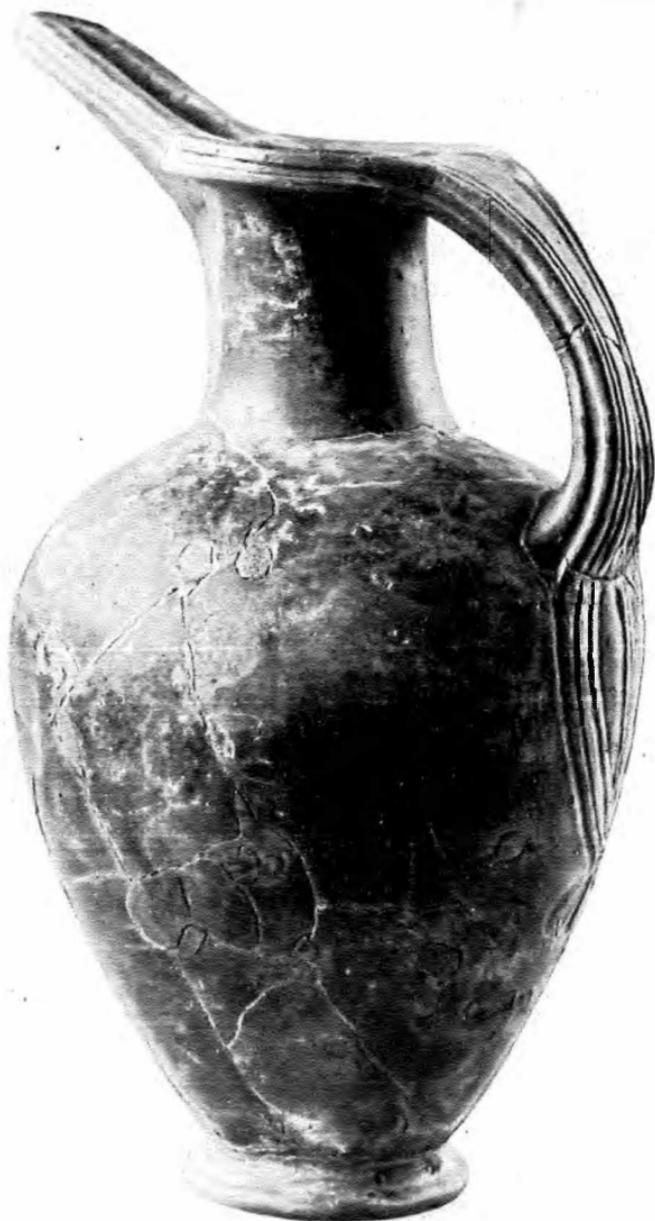


Abb. 2: Tönerne Schnabelkanne aus Sien

H. 1,2 m). Aus welchem Grunde man ihm das Schwert auf seinem Weg ins Jenseits vorenthalten hat, bleibt ungewiß. Als Beigefäß stand zu seinen Füßen die zu Scherben zerdrückte tönerner Nachformung einer bronzenen Schnabelkanne, jener Gefäßart, die für gewöhnlich in besonders reich ausgestatteten sog. Fürstengräbern vom Typ Theley, Remmesweiler, Siesbach u. a. auftritt. Abb. 2 zeigt das von Restaurator Jakobs zusammengesetzte in unseren Sammlungsbeständen bislang einzigartige Fundstück. Dieser Fund gehört zu den seltenen Überraschungen, die in der Ausgrabungspraxis nur in größeren Jahresabständen aufzutreten pflegen. Tonkopien von etruskischen Bronzekannen mit röhren- oder schnabelförmigem Ausguß sind sowohl im italischen Ursprungsgebiet der metallenen Vorbilder, wie auch in den wichtigsten alpinen und nordalpinen Absatzgebieten dieser an keltischen Fürstenhöfen der frühen Latènezeit begehrten Handelsware bekannt geworden. Ihre Zahl ist bisher nicht sonderlich groß, vermehrt sich aber dem Anschein nach von Jahr zu Jahr (Kimmig-Gersbach in *Germania* 49, 1971, 47). Sie wurden teils in Siedlungen, teils in Gräbern nachgewiesen. Mit Recht erblickt man in Fabrikaten dieser Art das Bestreben mittlerer Schichten, den Lebensstandard der herrschenden Klasse zu imitieren.

Die Kanne von Sien besticht durch ihre handwerkliche Qualität. Sie ist auf der Töpferscheibe gedreht. Auf die Oberflächenbehandlung wurde besondere Sorgfalt verwandt. Während die äußere Formgebung sehr stark an die bekannten Bronzekannen von Theley, Remmesweiler und Rascheid angeglichen ist, treten in der Dekoration Unterschiede auf, die ihren Grund in der Materialverschiedenheit der jeweiligen Grundstoffe haben. So ist die in einer dreiblättrigen Hängezier endende Henkelattasche nur in vereinfachten Umrissen in den weichen Ton eingestrichen, in gleicher Weise sind die Randverzierungen des breiten Henkels und die auf den Kannenrand übergreifenden Henkelarme durch kräftige Strichlinien markiert. In der Ausformung des Standfußes differiert die Siener Kanne von den genannten Vorlagen.

Die Imitatoren anderer Schnabelkannen bedienen sich jeweils bestimmter regionaler Besonderheiten. So zeigen z. B. die Kannen aus dem schweizerischen Gräberfeld von Cerinasca d'Arbedo nur wenig Ähnlichkeit mit den uns geläufigen Metallformen (Ulrich, *Das Gräberfeld der Umgebung von Bellinzona*, 1914 Taf. 22,3 u. 4). Bei den österreichischen und oberitalischen Kannen wird eine Angleichung an den metallischen Charakter der Vorbilder durch Zuhilfenahme roter Bemalung, Graphitauftrag oder Reliefverzierung versucht (Hell, *Germania* 14, 1930, 140 f.). Diese regionalen Varianten schließen ein zentrales Herstellungszentrum der Tonkannen aus. Sie sind ihrer Zerbrechlichkeit wegen ohnehin für den Transport über weite Entfernungen nicht geeignet, und so dürfte auch für unsere Siener Kanne eine heimische Werkstatt in Betracht kommen.

So unerwünscht und bedauerlich die durch äußere Umstände erzwungene Beiseitigung der Siener Grabhügel sein mag, so erfreulich ist das dabei gewonnene Fundergebnis. Denn es bereichert ebenso sehr unseren Bestand an kunstgewerblichen Raritäten der Keltenzeit, wie es der Forschung neue Aufgaben stellt.

Reinhard Schindler